

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 1

**Artikel:** Die Zeit

**Autor:** Keller, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633579>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die sie guten Willens dahin tragen wollten, schon unterwegs ihnen von Dutzenden von Händen der duftende Inhalt ge- raubt wurde. Der Mensch, wenn er hungrig ist, kennt sich selbst nicht mehr. Der Mensch, wenn er reist, ist nie ganz sich selbst. Es gäbe ein merkwürdiges Büchlein, wenn ein fluger Wirt einmal von der Psyche seiner Gäste sprechen möchte. Da gibt es wenige Zufriedene, die das Unzulängliche auf entzuldbare Ursachen zurückführen, viele Aufgeregte, die Langsamkeit in der Erfüllung ihrer Wünsche als persönliche Beleidigung auffassen, hämische, die gerne einem andern eines anhängen, besonders, wenn dieser andere nur ein Wirt oder gar nur ein armer Speisenträger ist. Von einem nahmhaften Schriftsteller las ich einmal das Wort: „Mußt nicht von Kellner zu Kellner wandern, aber die Menschen achtet, die andern“. Der Mann tat mir leid ob seiner Blindheit, aber leider teilten viele seine Geistesverfassung. Und ganz besonders viele gab es, die das lustige Wort nicht beherzigten, das später unter den, einen neuen größern Speisesaal in Göschchenen schmückenden Sprüchen stand: „Haft du genossen, zahl' unverdrossen!“

(Schluß folgt.)

### Die Zeit.

Es ist ein weißes Bergament  
Die Zeit, und jeder schreibt  
Mit seinem roten Blut darauf,  
Bis ihn der Strom vertreibt.  
An dich, du wunderbare Welt,  
Du Schönheit ohne End',  
Auch ich schreib meinen Liebesbrief  
Auf dieses Bergament.  
Froh bin ich, daß ich aufgeblüht  
In deinen runden Kranz;  
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht  
Und lobe deinen Glanz. Gottfr. Keller.

### Die feinen Mieter.

Von M. Steiger-Lengen hager.

Nun wurde also das Haus „neu renoviert“. Es gehörte den Eheleuten Steiner, die sich zu Neujahr in den Ruhestand zurückgezogen hatten. Sie bewohnten das Erdgeschoß, während der obere Stock seit Jahr und Tag an dieselbe Familie vermietet war, an Buchhalter Geisers. Sie hatten eine hübsche Erbschaft gemacht, und das sollte sich nun auch in maßvollen Grenzen in ihren äußeren Lebensumständen auswirken. Vor allem im Haus.

Dieses Haus am sonnigen Hang, das sie von Vater und Großvater ererbt, war so mit der Zeit ganz unvermerkt in das aufblühende Villenviertel der Stadt hineingewachsen. Das heißt, eigentlich so ganz unvermerkt nun gerade nicht, im Gegenteil, das Ehepaar hatte diese Tatsache mit großer Achtsamkeit und wachsender Genugtuung verfolgt und seine Pläne darauf gebaut.

Das wußten sie, daß Geisers die Wohnung billig hatten, viel zu billig eigentlich; in der Villa nebenan kostete eine gleich große Wohnung gerade das Doppelte. Freilich, nun ja, es war auch seit Menschengedenken nichts gemacht worden daran, weder Gas noch elektrisch Licht war darin; die Tapeten waren schon vor zehn Jahren veraltet gewesen; die Böden bedurften dringender Reparaturen, und der Waschhof war ein Holzfresser vorsintflutlichen Systems.

Da mußten nun also die Handwerker hinein und alles instandstellen, so wie man's jetzt in den bessern Häusern hatte, daß es nach was aussah, innen und außen, daß das Haus sich neben seinen vornehmsten Nachbarn sehen lassen durfte, es durfte schon etwas kosten. Ja und dann sollte es auch einen Namen haben, wie die andern Villen an der Straße, nein, nicht einen fremdländischen; prozen wollte man nicht,

sondern einen gut bürgerlichen. Das Gute nämlich sollte schon ein bißchen zum Ausdruck kommen, das heißt das Bessere, will sagen nun ja das Vornehme, das man sich ja jetzt leisten konnte; aber anderseits nur ja keine parvenümäßige Überhebung, sondern fest und sicher auf seinem bürgerlichen Boden bleiben. Drum einigte man sich schließlich auf den Namen „Villa Trautheim“. War das nicht eine wunderolle Lösung?

Sie selbst würden im Erdgeschoß wohnen bleiben. Aber die im oberen Stock? Buchhalter Geisers mit ihren vier Kindern? Man dachte nicht gern daran, ihnen zu kündigen, die nun so viele Jahre hier gewohnt, die ganze Zeit vorlieb genommen hatten mit den mancherlei Mängeln, die das vernachlässigte Haus bisher aufgewiesen hatte. Nein, und dann gab es auch wirklich nichts zu klagen über sie, wenn man ehrlich sein wollte; sie waren in jeder Beziehung rücksichtsvoll, Eltern und Kinder. Nur eben — sie paßten nun halt einmal nicht mehr so recht in den neuen Rahmen. Schon die vier Kinder, das ist doch keine kleine Familie, wie man sie eben in bessern Häusern schaßt. Sie sind ja gut erzogen, gewiß, aber das geht halt doch sehr viel treppauf und treppab und mit schweren währschaften Schuhen. Überhaupt — sie sind ja gewiß recht angezogen, sauber und ganz, und man muß sich nur wundern, daß diese kleine, nicht eben kräftig scheinende Frau ohne jede Hilfe das immer so ordentlich zuwege bringt; aber allerdings, die Kinder müssen fleißig mit Hand anlegen, darum wissen sie auch Sorge zu tragen. Doch halt sehr einfach sehen sie schon aus, wenn man dagegen Doktors Alice sieht mit ihren weißen Schuhen und Strümpfen Werktags und den eleganten hellen Kleidern, das macht doch eine andere Fasson. Und dann es ist gewiß zu begreifen bei vier Kindern, daß da fast immer am Seil ein paar Wäschestücke hängen, ein halbes Dutzend Strümpfe, ein Sweater, einige Leibchen und dergleichen; aber fein sieht das halt eben auch nicht aus. Ferner, schöne Stimmen haben sie alle, das ist wahr, und es ist eine Freude, wenn es manchmal am Abend mehrstimmig durch den Garten tönt, begleitet von der Mundorgel, ein Lied ums andere, und das ist gewiß recht schön irgendwo draußen auf dem Land oder in einem — nun ja, in einem einfachen Quartier; aber hier, wo in jedem Haus ein Klavier ist, wo wirklich keine Mußit gemacht wird, wo da und dort eine der Damen singt, die sich im Gesang ausbilden ließ, hier macht sich dieser abendliche Familiengesang halt, gelinde gesagt, ein bißchen naiv. Und so weiter und so weiter. Nein, wirklich, Geisers müssen begreifen, daß sie nun halt in die veränderten Verhältnisse nicht mehr so recht passen.

Und sie begriffen es denn auch. Sie begriffen es schon an dem durch die Kosten der Instandstellung bedingten Mietzinsauffschlag, daß das nichts mehr für sie sei, und man konnte sich die doch etwas peinliche Kündigung ersparen, sie besorgten sie, schweren Herzens, selbst.

Mit der Weitervermietung hatte man dann wirklich Glück. Man hatte die Auswahl unter vielen sehr guten Anwärtern und entschied sich dann für die Familie eines Direktors mit nur einem Kind, einem zwölfjährigen und wie sie sagten, sehr gut erzogenen Jungen. Direktors — der Titel macht ja gewiß den Menschen nicht aus, behüte, aber es sieht halt doch nach was aus. Und dann nur ein Kind — nicht, daß man gar keine Kinder gewollt hätte, ein bißchen jugendliches Leben im Haus ist ganz nett, so kinderfeindlich sind sie nicht; aber eines allein, das kann ja nicht soviel Lärm machen, wie vier, und die Wohnung und alles bleibt naturgemäß auch mehr geschont. Sie haben gleich für ein paar Jahre fest gemietet; das ist auch angenehm. Ein Dienstmädchen haben sie auch, ein sehr feines mit weißer Schürze und zierlichen Händchen, nebst allerlei anderer Hilfe; es sieht sehr gut aus, wenn das mit dem Korb ausgeht, während Frau Geiser selbst die Treppen scheuerte. Und was für prachtvolle Möbel sie brachten;